

schaftlichen Aufschwung der Stadt verantwortlich gewesen waren und was die Stadt verlor, als ihre jüdischen Mitbürger aufs grausamste verfolgt, vertrieben oder vernichtet wurden. Für viele, insbesondere junge nichtjüdische Leser, die über die nationalsozialistische Unrechtszeit nicht genügend informiert sind, liefert Bloch das nötige Rüstzeug, um die ganze Niedrigkeit und Bosheit der damaligen Machthaber zu erfassen. Andererseits schreibt er lobend über die, die sich, soweit sie konnten, für ihre jüdischen Mitbürger einsetzten. Wer Erich Bloch kennt, weiß, daß der menschenfreundliche Autor bemüht ist, vor allem das Positive aufzuzeichnen. Trotzdem kann man sich manchmal des Eindrucks nicht erwehren, daß Bloch der nichtjüdischen Bevölkerung zu viel nachgesehen hat. Wenn er z. B. schreibt, daß der größte Teil der Bevölkerung, besonders in Süddeutschland, den Lügen- und Haßgesängen der nationalsozialistischen Propaganda mißtraute, und daß Aktionen geheimgehalten wurden oder mit solcher Plötzlichkeit und Stille vor sich gingen, daß die Bevölkerung sie kaum wahrnahm, so läßt er wohl den Mantel der Nächstenliebe etwas weit fallen. Sicher könnte man hierüber noch vieles sagen, insbesondere, da ja so viele heute behaupten, nichts gewußt und gesehen zu haben. Aber das tut dem Wert dieser Schrift keinen Abbruch. Sie ist Mußlektüre, insbesondere für die jungen Menschen von Konstanz und das Land Baden. Sie wird vielen die Augen öffnen. Ausstattung und Druck wie auch die Auswahl des Bildmaterials sind vorbildlich, Tabellen und Statistiken sind übersichtlich und für jeden nachprüfbar. Dem Buch ist weite Verbreitung zu wünschen. N. P. Levinson

BELLA CHAGALL: Erste Begegnung. Nach der jiddischen Urfassung ins Deutsche übersetzt von Theodora Von der Mühlle und Bella Adler. Mit 38 Zeichnungen und einem Nachwort von Marc Chagall. Hamburg 1971, Rowohlt-Verlag, 200 Seiten.

Bella Chagall starb am 2. September 1944. Einige Wochen vor ihrem Tod traf ihr Mann sie beim Ordnen beschriebener Blätter. Es war das Manuskript ihrer Kindheitserinnerungen, die sie für ihn aufgezeichnet hatte. 1937 hatte sie damit begonnen, nach der gemeinsamen Rußlandreise in die alte Heimat Witebsk, die kleine Stadt, die man so oft auf Chagalls Bildern sieht. Die Erinnerungen aus der frühen Kindheit wurden in der jiddischen Fassung, so wie Bella sie geschrieben hat, schon 1946 (in New York) veröffentlicht, in der deutschen Übersetzung 1967¹. Das 2. Buch, jiddisch 1947 erschienen, das nun auch deutsch vorliegt, erzählt aus der späteren Kindheit und ersten Jugend. Es ist nicht mehr ganz die idyllische Welt der kleinen Baschka, wie sie die »brennenden Lichter« beleuchteten, (fast) nur Helle ausstrahlend und warme Geborgenheit. Das Erinnerungsbuch über die späteren Jahre zeigt, daß es auch in dieser Kindheit lastende Schatten gab.

Als der fremde junge Maler in Bellas Leben tritt und es verändert, ist sie noch nicht fünfzehn. Sie stammen aus sehr verschiedenen jüdischen Häusern, sie aus reichem, er aus so armem, daß er auf den Ofen klettern muß, um »Platz« zum Malen zu haben. 3 Kapitel des Erinnerungsbuches handeln von der Begegnung mit Marc. Bella erzählt schlicht, lebendig, anschaulich. »Sie schrieb«, sagt der Maler in seinem liebevollen Nachwort, »wie sie lebte, wie sie liebte, wie sie ihre Freunde aufnahm. Ihre Worte, ihre Sätze gleichen dem Atem der Farbe auf der Leinwand.« Das letzte der 3 Kapitel (»Der Geburtstag«) wird unversehens zum Zwiegespräch. Am Schluß Ort und Datum der

¹ »Brennende Lichter« s. FR XIX/1967, S. 140 f.

Niederschrift: »Cranberry Lake. N. Y. 7. 7. 1944.« 2 Monate vor dem Tod. Auf dem Blatt vor dem Geburtstagskapitel die schönste der 38 schmückenden Zeichnungen Chagalls: die beiden Köpfe in zarten Umrissen, träumende Augen, ihre dunklen, seine hellen, der Daumen mit der Palette, ein angefangenes Bild mit einem seiner Traumtiere. Angela Rozumek

GENE L. DAVENPORT: The Eschatology of the Book of Jubilees. (Studia Post Biblica Bd. XX.) Leiden 1971. Verlag E. J. Brill. 124 Seiten.

Der Verfasser zeigt die äußerst komplizierte Literaturgeschichte dieses Buches auf. Dazu haben u. a. auch die Makkabäerkriege beigetragen, andererseits fand während der Hasmonäerzeit eine Bearbeitung statt, in deren Mittelpunkt der Tempel und seine Entweihung steht. Wohl sieht dieser Redaktor auch noch das Ende als bevorstehend an, gibt ihm aber eher eine kosmische Ausrichtung, wobei Jerusalem und Zion Stätten kosmischer Erneuerung sein werden. Glaubenstreue bedeutet Treue zum Tempel, zur Tora und zum Kalender. Aus Kap. 31, 18–20 (Segen des Juda) ergibt sich für den Verfasser, daß es sich hier um einen Stammesegen handelt und nicht nur um einen Hinweis auf messianische Erwartung. Die uns jetzt vorliegende Form des Buches enthält vier Elemente: die Verworfenheit der derzeitigen Situation, die Treue Gottes, das kommende Gericht und die neue Schöpfung. Wegen der verschiedenen Schichten des Buches steht heute diese Botschaft nicht ohne innere Spannungen vor uns, wenngleich in der Schlußredaktion auch versucht wurde, eine innere Einheit herzustellen. Man wird mehr über die Gestaltung des Buches sagen können, wenn alle in Qumran gefundenen hebräischen Fragmente endlich publiziert sind. Das Jubiläenbuch zeigt uns, daß während des zweiten vorchristlichen Jahrhunderts der alttestamentliche Glaube noch lebendig war. Freilich standen die Menschen damals unter mancherlei Anfechtungen: Politisch waren die Juden bedroht, was zu einem gewissen Partikularismus führte, in welchem die Heiden offenbar keinen Platz hatten. Andererseits folgten dann aber Verfasser und Redaktoren des Buches durchaus alttestamentlichen Linien: Sie betonten Gottes Liebe für Israel, seine Treue und seine Forderung nach Gehorsam, seine Macht, das zu tun, was er verheißen hat, und seinen Willen, dem zu vergeben, der umkehrt. In einem der Anhänge bietet der Verfasser eine Übersetzung wichtiger Partien des Jubiläenbuches, was um so wichtiger ist, als es weder einen neueren wissenschaftlichen Kommentar noch eine neuere Übersetzung des Buches derzeit gibt. Der Verfasser hat eine zahlreiche Literatur verarbeitet, eine für ihn etwas entlegene Arbeit sei hier nachgetragen: Ch. Albeck, Das Buch der Jubiläen und die Halacha, 47. Bericht der Hochschule für die Wissenschaft des Judentums, Berlin 1930, S. 3–60 (vgl. dazu die ausführliche Rezension von L. Finkelstein, MGWJ, 76, 1932, S. 525–534). E. L. Ehrlich

DEUTSCHE GESELLSCHAFT FÜR KRANKENHAUSGESCHICHTE (Hrsg.): Zur Geschichte der jüdischen Krankenhäuser in Europa. (Historia Hospitalium. Mitteilungen der Deutschen Gesellschaft für Krankenhausgeschichte, Sonderheft 1970). Düsseldorf 1970. Michael Tritsch Verlag. 98 Seiten. 14 Abbildungen, 2 Karten.

Das hier besprochene Sonderheft gibt sechs Vorträge wieder, die auf dem Symposium der Deutschen Gesellschaft für Krankenhausgeschichte am 13. Februar 1970 in Heidelberg gehalten wurden. Nach der Eröffnungs-

ansprache von Hans Schadewaldt berichteten Mayer A. Halévy über »Die Idee der Caritas in der jüdischen Religion«, Paul Arnsberg über »Die jüdische Diaspora«, Dieter Jetter »Zur Geschichte der jüdischen Krankenhäuser«, Manfred Stürzbecher »Aus der Geschichte des Jüdischen Krankenhauses in Berlin« und Samuel Izsak »Aus der Vergangenheit des ehemaligen Jüdischen Krankenhauses in Oradea (Großwardein)/Rumänien«.

Daß die Behandlung des für das Symposium gewählten Themas gerade in Deutschland sinnvoll ist, zeigt die Feststellung Jettters – dessen Beitrag ein umfangreiches Literaturverzeichnis beigegeben ist –, daß schon im mittelalterlichen Europa Deutschland bei weitem die größte Dichte alter Judenspitäler aufwies. Ebenso sei im 19. Jahrhundert die »phänomenale Entwicklung des jüdischen Krankenhauses in Deutschland ... ein einmaliges Ereignis gewesen, dem keinerlei ähnliche Vorgänge in anderen Ländern zur Seite zu stellen sind.« Noch im Jahre 1939 gab es im Deutschen Reich 15 jüdische Krankenhäuser mit 1 599 Betten. Heute ist als einziges das Israelitische Krankenhaus in Hamburg mit 216 Betten verblieben.

Die Zeit der Aufklärung datiert den Übergang vom »Judenspital« zum »Jüdischen Krankenhaus«. Jetter – der beiden Erscheinungsformen durchaus nicht unkritisch gerecht zu werden versucht – schreibt: »Nordwest-Europa wurde wie nach einem Dammbruch überflutet. Voltaire schrieb 1765 »Nouveaux mélanges«, und schon 1779 folgte Lessings »Nathan«. Hatte bereits 1750 der aufgeklärte Absolutismus in Preußen zum »Generalprivilegium« Friedrichs des Großen geführt, so folgte 1781 in Österreich das »Toleranz-Edikt« Josephs II. Von Westen her erreichte die Welle der »Emanzipation« das Zentrum Europas. Mit der Verfassung der Vereinigten Staaten von Amerika erhielten 1787 die Juden der Neuen Welt das Recht, sich als Staatsbürger zu betrachten. Noch 1791 folgte in Frankreich die »Constituante«. 1801 waren die Juden links des Rheins dank Napoleon emanzipiert. Seit 1808 und 1809 gab es in Westfalen und in Baden kein Getto mehr, und 1812 entschloß man sich in Preußen, den gleichen Schritt zu tun.« Allerdings seien »die Widerstandskräfte des strenggläubigen Judentums durch die Aufklärung wesentlich wirkungsvoller unterminiert worden, als durch die Zwangstäuferei beschränkter Apologeten ... Für das traditionsreiche Judenspital bedeutete dies das Ende. Seit 1800 gibt es nur noch »Jüdische Krankenhäuser««. Daß diese allerdings ein Optimum an Versorgung für den – jüdischen oder christlichen – Patienten bieten konnten, zeigt Stürzbecher in seinem Beitrag über das Jüdische Krankenhaus in Berlin.

Der Erforschung der Geschichte der jüdischen Krankenhäuser wird gegenwärtig zu wenig Beachtung geschenkt, wie Schadewaldt einleitend feststellt. Die Problematik dieses Forschungsgegenstandes wird freilich aus zwei weiteren Äußerungen im Verlauf des Symposiums deutlich: Jetter bezeichnet die Quellenlage (Verlust der Archivalien in Verfolgungszeiten) als sehr ungünstig. »Trotz dieser wenig ermunternden Arbeitsvoraussetzungen stehen der historischen Forschung heute noch Möglichkeiten offen, die bisher wenig genutzt worden sind. In der umfangreichen Literatur zur Lokalgeschichte der einzelnen Städte in Deutschland sind nämlich viele Einzelnachrichten weit verstreut, die systematischer gesammelt und genutzt werden sollten als dies bisher geschehen ist. Vor allem Philipsborn hat gezeigt, wie erfolgreich dieser Weg beschritten werden kann, wenn

man nur ausdauernd genug zu suchen vermag ... Hier wird die eigentliche Forschungsarbeit geleistet werden müssen, die uns neue Nachrichten zuverlässig erschließt.« Die Deutsche Gesellschaft für Krankenhausgeschichte hat diesen Weg auf ihrem Heidelberger Symposium mit den beiden Vorträgen von Izsak und Stürzbecher bereits beschritten. Aber auch hier zeigen sich Desiderate. Stürzbecher bedauert in seinem ortsgeschichtlich bezogenen Beitrag, »daß bisher keine fundierte Geschichte des Jüdischen Krankenhauses aus der Feder eines Historikers des Judentums vorliegt, da nur von diesem die religiösen und verwaltungsgeschichtlichen Zusammenhänge, unter Ausschöpfung der hebräischen und jiddischen Quellen, in die Geschichte der jüdischen Gemeinde in Berlin richtig eingeordnet werden können.«

Das jüdische Krankenhaus als Forschungsgegenstand der Wissenschaft des Judentums. Hier zeigt sich ein Dilemma, dem man in Deutschland optimal fast nur mit Stipendien an Ausländer wird begegnen können. Hans H. Bühler

CHIZZUK EMUNAH: Faith Strengthened, transl. by Moses Mocatta, Introduction by Trude Weiss-Rosmarin. New York 1970. Ktav Publishing House, Inc. 295 Seiten + 13 Seiten Index.

Das vorliegende Werk gehört zur Gattung der jüdischen Apologetik-Literatur, es stammt von dem Karäer Isaak ben Abraham aus Troki, wo er 1533 geboren wurde. Die Stadt liegt in der Nähe von Wilna und besaß im Mittelalter eine wichtige karäische Kolonie. Schon bevor Isaak Troki das Buch Chizzuk Emunah verfaßte, war er ein respektierter Führer seiner Gemeinschaft. Das Buch schrieb er im Jahre 1553, ein Jahr später starb er. Die erste gedruckte Ausgabe stammt aus dem Jahre 1705 (Amsterdam). Wagenseil hatte sich vorher bereits eine Handschrift besorgt, die er ins Lateinische übersetzte. Diese Übersetzung wurde viel von Judenmissionaren verwendet. Das Buch eignete sich in besonderer Weise für die Diskussion mit Christen, weil sich Isaak Troki ausschließlich auf das sogen. Alte Testament bezieht, da er als Karäer die rabbinische Literatur nicht anerkennt. Aber gerade durch den Bezug auf ein Werk, das auch Teil der christlichen Bibel ist, vermochte Troki leichter als andere in eine direkte Konfrontation mit den Christen einzutreten, den Juden aber ein Hilfsmittel zu bieten, das sie direkt verwenden konnten, um Angriffe abzuwehren und Missionsansprüche zu widerlegen. Dazu kommt, daß im 16. Jahrhundert wohl kaum ein anderer Jude derart zuhause im Neuen Testament war, und sich kritisch mit diesem auseinandergesetzt hatte. Beides also, der direkte Bezug auf das AT und NT sowie die unmißverständliche Abweisung christlicher Ansprüche hat dieses Werk schon früh für Juden und Christen interessant werden lassen. Gleich im ersten Kapitel führt Isaak Troki vier Gründe an, warum, nach seiner Auffassung, Jesus nicht der Messias gewesen sein könne: Isaak Troki anerkennt nicht die davidische Herkunft Jesu, er vermag in Jesu Handeln keine messianische Aktivität zu erblicken, die prophetischen Verheißungen wurden durch ihn nicht erfüllt, und schließlich der Zustand der Welt läßt nicht darauf schließen, daß das Reich des Messias angebrochen sei. Das alles versucht Isaak Troki biblisch zu begründen, und er führt die ihm passend erscheinenden Bibelverse an.

Wie man heute im einzelnen zu dieser Gattung Literatur auch stehen mag, Chizzuk Emunah ist wohl die wichtigste und interessanteste aggressive jüdische Verteidigungsschrift. Durch sie wird aufgewiesen, daß in der langen und